Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 19 (1925)
Heft: 10

Artikel: Zur Weltlage : das Jahr 1525 : auch ein Jubiläum
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135312

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

es einst nicht mehr sein wird, nützt seine Tage um so lebendiger und schafft Gutes, damit es ein rühmliches Gedächtnis hinterlässt."

Kein Volk der Welt kann wie die Schweiz im Hinblick auf seine eigene Entwicklung Europa den Weg zeigen zu einem dauernden Frieden, und wenn es gelingen soll, so ist zu hoffen, dass sie in einem neuen Staatengebilde eine ehrenvollere Rolle spielen wird, als wenn das Chaos, das Elend von heute noch weiter dauern sollte.

Meine Herren! Wer noch einen Tropfen Schweizerblut in seinen Adern rollen fühlt, wer noch einen Funken Lebensmut in sich hat, wer in sich die Pflicht fühlt, er habe seinen Kindern und Enkeln einen festern, gesündern Boden zu schaffen als den, auf dem wir heute stehen, der hilft mit, die Drachenbrut zu zertreten, die Europa zu verwüsten droht.

Wir wollen uns nicht vermessen, dieses Riesenwerk allein zu tun. Durch den Völkerbund wollen wir die guten Geister aller Staaten anrufen, und vereinigten Kräften muss das Werk gelingen. H. Schenkel, Wellenberg.

Zur Weltlage

Das Jahr 1525.

Auch ein Jubiläum.

Das Jahr 1525 ist von gewaltiger und zugleich tragischer Bedeutung für die Geschichte Europas, die Geschichte des Christentums, die Geschichte des Reiches Gottes. Wenn wir anno 1925, nicht ganz ohne gemischte Gefühle, das Gedächtnis des Konzils von Nicäa (das bekanntlich im Jahr 325 stattfand) erneuern, so hätten wir noch viel, viel mehr Ursache, ein anderes, mit diesem in einer sehr tiefen Beziehung stehendes Jubiläum zu feiern, allerdings ein seltsames Jubiläum, ein Jubiläum voll erschütternder Seelennot: die Erinnerung an die furchtbare Tragödie der grossen deutschen Bauernerhebung.

Es wäre nicht recht, wenn wir dieses „Jubiläum" versäumten, denn es hat uns heute vielleicht mehr zu sagen, als jedes andere. Und zwar nicht nur in politischer und sozialer Beziehung. Denn es handelte sich in jener grossen Volkserhebung, der mächtigsten, die auf deutschem Boden je stattgefunden, noch um ungleich wichtigere Dinge, als um politische und soziale Rechte und Freiheiten; es handelte sich um die Auffassung der Sache Christi und das Verhältnis zwischen der Sache Christi und der Sache des Volkes; es handelt sich um das Schicksal der Reformation, das Schicksal des Christentums, das Schicksal des Reiches Gottes im Abendlande. Zum deutschen Bauernkrieg gehört als wichtiges, ja, für unsere Betrachtung wenigstens, entscheidendes Moment das Verhalten der

offiziellen Reformation, besonders Luthers, zu diesem grossen Ereignis.

Ich gedenke hier nicht, die gewaltigen Dinge, um die es sich handelt, in jener Ausführlichkeit darzustellen, die sie verdienten. Unsere Geschichtsschreibung und Geschichtsbetrachtung, die meistens im Dienste der Sieger und des Erfolges steht und die in unserem Zeitalter einen vorwiegend bürgerlichen Charakter besass, hat das furchtbare und an innerer Bedeutsamkeit vieles, vieles Andere, vielleicht sogar die französische Revolution, übertreffende Blatt der Geschichte, auf dem diese Dinge verzeichnet stehen — Dinge, die freilich für unsere offizielle Welt, für die in Kirche und Staat herrschenden Mächte, keine Ehre sind — mit scheuer Eile überschlagen. Das tapfere und edle Buch von Wilhelm Zimmermann[1]) ist behandelt worden, als bedeutete es eine Kompromitierung der Wissenschaft. Wer von uns kennt es? Und doch sollte jeder es kennen. Es ist ein Geschichtswerk, das wie selten eines, nur mit blutendem Herzen gelesen werden kann und das uns erschüttert mit der Gewalt einer unerhörten Tragödie. Dennoch, so nötig es ist, dass dieses Blatt der Geschichte, das Bauernkrieg heisst, wieder, oder vielleicht erst recht, ins volle Licht des allgemeinen Bewusstseins rückt, kann ich heute nur darauf hinweisen. Ob mir Zeit und Kraft geschenkt wird, mehr zu tun, weiss ich nicht.

Ich bringe diesen Hinweis unter der Rubrik „Zur Weltlage". Denn ich meine, ein solches Ereignis beleuchte die heutige Lage mit hellstem Licht, vielleicht mehr als manches aus der unmittelbaren Gegenwart. Und ich meine, das sei der Wert der Geschichte, dass sie uns die Gegenwart erhelle, wie sie freilich auch umgekehrt aus den Erlebnissen der Gegenwart Licht erhält. Diese Geschichte des Bauernkrieges in ihrer Verschlingung von politischen und sozialen Problemen mit der Sache Christi gehört sehr zur Gegenwart; sie gehört in jenen Kampf hinein, den die Stockholmer Konferenz vielen klar und wichtig gemacht haben wird, die ihn bis jetzt entweder nicht sahen oder nicht ernst nahmen; sie gehört in die Auseinandersetzung zwischen einem Christentum, das im Evangelium nichts sieht, als die Gabe der Seligkeit, vor allem des Seelenfriedens und des jenseitigen Lebens für den Einzelnen, und das die Welt Welt (und Hölle) sein lässt, und einem Christentum, für welches das Evangelium die Verheissung und Forderung der Herrschaft Gottes über alle Wirklichkeit, das Diesseits wie das Jenseits der Welt, den Leib wie die Seele, die Materie wie den Geist, die Gesellschaft wie den Einzelnen bedeutet.

---

[1]) Wilhelm Zimmermann: Geschichte des grossen Bauernkrieges. Nach Urkunden und Augenzeugen.

1. Die Bauern.

a. Ihre Not.

Das Bauerntum war das Proletariat jener Zeit.[1]) Alles angesammelte Unrecht einer ganzen Geschichtsperiode hatte mit seiner grössten Wucht sich auf diese Klasse gesenkt. Es ist uns heute schwer, uns die Not und Entwürdigung, in die das Bauerntum fast allerorten, wenn auch mit bedeutenden Unterschieden, geraten war, auch nur vorzustellen. Wir müssen schon an die analogen Zustände im Industrieproletariat vor dem Beginn der eigentlichen Arbeiterbewegung denken, um eine gewisse Anschauung davon zu bekommen. Die alte Bauernfreiheit war für die ungeheure Mehrheit des Landvolkes schon längst zur Sage geworden, zu einer Sage aber, die fortlebte, wie die Sage vom Kaiser Barbarossa, der im Kiffhäuser auf den Tag wartete, wo er erlöst und erlösend wiederkehre, wie die Sage vom Tell und Grösseres als diese Sagen! Der Bauer war entweder leibeigen, das heisst, im Zustande einer mehr oder weniger ausgeprägten Sklaverei, oder er war doch so sehr mit Lasten in Form von Abgaben und Diensten aller Art beschwert, dass sein Rücken sich darunter zur Erde beugte. Von ihm lebte nicht nur der Adel auf seinen Burgen und der Klerus in Kloster und Domhof, sondern zum guten Teil auch der Patrizier und Handwerker in der Stadt. Es ist für uns heute ganz unglaublich geworden, wie weit namentlich die hohe und niedere Geistlichkeit von allem, was uns jetzt als christliches Denken selbstverständlich scheint (obschon wir im Grunde vielleicht, mutatis mutandis, auf unsere Weise ebensoweit davon entfernt sind) abgekommen war, so dass sie an Schamlosigkeit der Ausbeutung, die auch vor Lug und Trug, Dokumentenfälschung und Meineid von Aebten und Bischöfen nicht zurückschreckte, sogar die weltlichen Herren in Schatten stellte. Das Volk hatte freilich immer noch eine Ahnung von dem besondern Unrecht, das im Verhalten gerade dieser geistlichen Herren lag, daher eine Glut des Zornes namentlich über sie in der Masse schwelte und im Stillen höher und höher wuchs. Wenn das Wild seine Getreidefelder zerstampfte und der Bauer die Armbrust dagegen brauchte, oder wenn er hinging und einen Fischzug im Flusse tat, dann musste er es vielleicht jahrelang im tiefen Burgverliess büssen. Wegen dem unerlaubten Fang von ein paar Krebsen konnte ein Bauer enthauptet werden! So und so viele Tage im Jahr

[1]) Wenn man dies bedenkt, so wird es um so tragischer, dass heute das Proletariat unserer Epoche, die Industriearbeiterschaft, vielerorts und ganz besonders in der Schweiz, keinen erbitterteren und verständnisloseren Gegner hat als das Bauerntum, aus dem es — weitere tragische Ironie! — grösstenteils hervorgegangen ist. Dass sich dies ändere, dazu könnte besonders auch die Kenntnis der Geschichte beitragen, in der Schweiz gerade die der wirklichen schweizerischen Geschichte.

musste der Bauer dem Ritter oder Abt das Feld bestellen und andere Arbeit tun, auch wenn darob seine eigene Ernte auf Acker oder Wiese verfaulte. Es kam vor, dass besonders übermütige Herren oder Herrinnen ihre Hörigen zum Beerenlesen beordneten, gerade wenn die Feldarbeit am dringendsten war. Wenn von einer Familie der Ernährer wegstarb, so wanderte das „Besthaupt", d. h. das beste Stück Vieh, zu den verschwenderischen Rittern oder prassenden Pfaffen, und selten fand sich ein Herr, der für Not und Tränen von Witwen und Waisen ein Herz hatte. Immer wieder setzten die Versuche ein, der abhängigen Bauernschaft den letzten Rest von Freiheit zu rauben, den sie etwa noch besass, sie vollends zur Leibeigenschaft herunterzudrücken oder die schon bestehende Leibeigenschaft noch schwerer zu machen. Dabei wurden, wie ich schon angedeutet, gegen das unwissende und immer wieder gutgläubige Volk auch die Mittel der List und Fälschung nicht gescheut. Rechte besass der Bauer keine, weder politische noch soziale. Er sass in keiner Behörde, hatte nirgends zu wählen oder zu stimmen, es sei denn etwa noch in der Bauerngemeinde. Der Rechtsweg in Streitfällen war aussichtslos, weil zu lang, zu kostspielig und zu wenig eine wirkliche Gerechtigkeit versprechend. Zu dieser politischen und sozialen Rechtlosigkeit gesellte sich die sittliche und kulturelle Entwürdigung. Der Bauer, der doch damals die grosse Mehrheit der Völker bildete, war der verachtete Tölpel und Lastesel (wir werden von dieser Ansicht einige Proben kennen lernen), die Demütigung sein tägliches Brot. Schulen gab es für ihn keine. Seine Religion war ein in fremder Sprache gehaltener Kultus, zum grössten Teil ein Aberglaube. Noch mehr: seine Frau und seine Töchter waren unaufhörlich der Nachstellung der weltlichen und geistlichen Herren ausgesetzt. Was in dieser Beziehung der „gemeine Mann" (die Frau inbegriffen) erdulden musste, können wir uns kaum mehr vorstellen. Enthielt doch sogar das Lehensrecht selbst darüber Bestimmungen (ich denke besonders an jenes jus primae noctis), die, wenn auch wohl meistens nicht benutzt, doch schon durch ihr Vorhandensein uns ungeheuerlich erscheinen.

Dabei verschlechterten sich diese Verhältnisse gerade um die Wende des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts immer mehr. Fürsten, Adel und Geistlichkeit sahen sich zu grösseren Ausgaben genötigt und zu gleicher Zeit alter Einnahmequellen (z. B. des Söldnerdienstes) beraubt, und liessen sich dazu immer mehr in ein Leben der Verschwendung und Ausschweifung hineinziehen. Für das alles musste der Bauer aufkommen, genau wie heute in analoger Lage das proletarische und halbproletarische Volk.[1])

[1]) Wenn die bäuerlichen Verschworenen, Untertanen des Bischofs von

b. Ihre Erhebung.

In diesen Zustand der Versklavung und Entwürdigung, der doch noch durch den Lichtschein der Sage von einstiger und künftiger Freiheit erhellt wurde, fielen um die Wende des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts zwei Ereignisse von gewaltiger revolutionärer Wirkung, ein kleineres und ein grösseres.

Das kleinere, obwohl an sich auch schon grosse, war die freie Schweiz, die damals durch den sogenannten Schwabenkrieg die feudalen Herren samt den ihnen verbündeten patrizischen Städten niedergeworfen und tief gedemütigt hatte. Diese Tatsache hatte ungeheuren Eindruck gemacht. Das arme, unter dem Uebermut der Herren seufzende Bauernvolk (und auch ein grosser Teil des Städtertums) sah in der Sache der Schweizer Bauern seine eigene siegen. Waren doch die durch die Schweizer Bauern gedemütigten Herren seine eigenen Tyrannen und Blutsauger. Das Wort „Schwyz" wurde zu einem Stichwort, einem Zeichen, einem politischen und sozialen Banner. Es bedeutete fast so viel wie „Bundschuh". Es bedeutete Volksfreiheit, Bauernfreiheit, Bürgerfreiheit. Im Herzen dieses grossen geknechteten Volkes der deutschen Gaue von der Nordsee bis nach Steiermark und Kärnthen lebte die Weissagung auf, dass eines Tages der Schwanenberg (d. h. ein Berg in Franken) mitten in der Schweiz stehen werde. „Wenn es so fort geht," sagte man auch in den Städten, „müssen wir Schweizer werden." Es ging ein Sprichwort im Volke herum:

„Wer mehret Schwyz?
Der Herren Gytz."

Entsprechend gross war der Hass der Fürsten und Herren gegen die Schweizer. Sie galten ihnen als revolutionäre Pest der Christenheit, ungefähr wie einst die Hussiten. Wo man im Kampf aufeinandertraf, gab es keinen Pardon. Es könnte heute vielen Schweizern nicht schaden, zu wissen, wie die Schweiz in ihrer grössten Zeit den Völkern erschien.[1])

Speier, sich begegneten, so war dies das Zeichen: der Eine fragte: „Loset, was ist das nun für ein Wesen?" und der Andere antwortete: „Wir mögen vor Pfaffen und Adel nit genesen."

[1]) Leider muss gesagt werden, dass schon anno 1525, wie anno 1925 die Meinung der Völker von der Schweiz zu vorteilhaft für diese war. Was wäre nach dem kaum vollendeten siegreichen Kampf mit dem Feudalherrentum natürlicher gewesen, als dass die Schweiz in das Ringen der deutschen Volksbewegung gegen die gleiche Macht helfend eingegriffen hätte, wie so viele dort erwarteten? Dann wäre diese Bewegung siegreich geblieben und der Schweiz eine gewaltige Rolle zugefallen. Aber schon damals war ein satter und schlauer Egoismus stärker als der Ruf an die Aufgabe. Man hatte jetzt seine „Freiheit", mochten die Andern selbst für sich sorgen. Und Geld zu ver-

Noch viel stärker aber wirkte das andere Ereignis: die religiöse Erhebung und Befreiung, die wir Reformation nennen und als deren gewaltiger, von Volkstümlichkeit umjubelter Führer fast ein Jahrzehnt lang Luther erschien. Wenn diese Befreiung möglich war, sollte es denn die politisch-soziale nicht auch sein, besonders da ja, wie wir gesehen, gerade die geistlichen Herren, deren Existenzrecht durch die Reformation verneint wurde, die ärgsten Unterdrücker und Blutsauger waren? Die durch das neu entdeckte Evangelium verkündigte Freiheit eines Christenmenschen musste auch zur Abwerfung der politischen und sozialen Versklavung führen; die religiöse Demokratie des allgemeinen Priestertums aller Christen war mit der Entwürdigung der Leibeigenschaft unverträglich. Die alte Sage von der verlorenen und wiedergefundenen Freiheit des Volkes wurde nun zur Wirklichkeit — die Stunde der Erlösung schlug.

So begann denn, nachdem schon wiederholt da und dort die Revolte besonders im Zeichen des „Bundschuh" (der Bundschuh war bekanntlich das Symbol des Bauerntums und seiner Ansprüche im Gegensatz zu den Wappen des Adels, der übrigens Stiefel trug statt des bäuerlichen Bundschuhs) sich geregt hatte, die grosse Bauernerhebung, die im Jahre 1525 ihren Gipfel und ihr Ende erreichte. Von Süddeutschland, namentlich von den Bodenseegegenden aus, wo zweifellos das Beispiel der Schweiz anfeuernd gewirkt hatte, breitete sie sich mit der Schnelligkeit eines grossen Brandes, im Osten und Süden nach dem Allgäu, dem Tirolischen, Salzburgischen und weiter, im Norden bis Sachsen, ja zuletzt in einzelnen Ausläufen bis an die Ostsee, im Westen nach dem Elsass, den Rheingegenden bis nach Trier hinunter aus. Aus vereinzelten Haufen wurden grosse Heere, aus Bächlein und Flüssen Ströme, bis zuletzt die gewaltige Welle einer allgemeinen Volkserhebung das ganze damalige deutsche Reich und die Nachbarländer überfluten zu wollen schien, auch einen Teil des Städtertums, ja sogar des Adels und einen besonders grossen der Geistlichkeit mit fortreissend.

Die Geschichte des Bauernkrieges kann hier nicht dargestellt werden. Es muss aber betont werden, dass es nicht von vornherein ein „Krieg" war. Die Bauern taten sich einfach zusammen und forderten von den Herren ihre Rechte, besonders im Anfang immer zu gütlichen Verhandlungen und weitgehendem Entgegenkommen bereit. Ihre Forderungen fassten sie zuletzt in die berühmten zwölf

---

dienen war bei den Bauern nicht! So vollzogen einzelne Orte die Bluturteile der deutschen Feudalherren an flüchtigen Bauernführern — sie hatten Angst für die eigenen Untertanen! Im übrigen spielten die Schweizer, die in dem grossen Kampf auftraten, vorwiegend eine Rolle im Sinne des: Point d'argent, point de Suisse, bis zum Verrat hin. Es ist eine traurige Geschichte.

Artikel zusammen, jene Magna Charta der Freiheit des Bauerntums, die freilich eine ungleich tragischere Geschichte gehabt hat, als die berühmte englische des Mittelalters. An die Spitze stellen die zwölf Artikel bezeichnenderweise die Freiheit für die Predigt des lauteren Wortes Gottes. Im Einklang damit verlangen sie die Wahl des Pfarrers durch die Gemeinde. Dann kommt freilich die Entlastung von ungerechten Abgaben und Diensten, das Recht auf Wald, Wasser, Weide und Schutz gegen das Wild; dazu elementare politische und soziale Gleichheit. Es sind lauter Dinge, die sich heutzutage von selbst verstehen. Sie werden in äusserst gemässigtem und friedlichem Ton vorgeschlagen und überall mit der Bibel begründet, auch zum Schluss das, offenbar durchaus aufrichtige, Anerbieten gemacht, dass man alles ändern wolle, wovon man beweisen könne, dass es mit dem „Wort Gottes" (d. h. der Bibel) nicht übereinstimme.

Dieser religiöse Grundcharakter des Dokumentes, wie der ganzen Bewegung, ist das, worauf ich allen Nachdruck legen möchte. Die Bauern fassen ihre Erhebung durchaus als eine selbstverständliche Konsequenz des neu entdeckten Evangeliums auf. Das Verlangen nach seiner ungehinderten Verkündigung und nach der politisch-sozialen Befreiung, die religiöse und die weltliche Reformation sind in der Bewegung untrennbar verbunden und bilden einen Strom. Es ist einfach die volkstümliche, laienhafte Form der Reformation, während die Luthers und Calvins, mehr oder weniger auch Zwinglis, die theologisch-kirchliche darstellt. Und zwar ist zu betonen, dass, namentlich am Anfang, aber auch später, es keineswegs die Wiedertäufer sind, die der Bauernerhebung ihr besonderes Gepräge geben; diese fühlt sich überwiegend als „lutherisch" und wird von den Gegnern auch so verstanden. Die Bauern wollen die „göttliche Gerechtigkeit" auch im politischen und sozialen Leben herstellen. Sie verlangen immer wieder, dass man dieser göttlichen Gerechtigkeit „einen Beistand thue". Ihre Organisation nennen sie „evangelische Bruderschaft", sich selbst untereinander „Brüder". Auf ihren Fahnen steht neben den Bauernzeichen der Gekreuzigte. Was diese Massen bewegt, ist ganz einfach die naive, von keiner theologischen Subtilität gehemmte Ueberzeugung, dass die Wahrheit Christi alles Leben beherrschen müsse, dass freie Christenmenschen und Brüder in Christus nicht zu einander im Verhältnis von Herren und Sklaven, ja fast von Mensch und Vieh stehen dürften, dass das Freiheitslicht des Evangeliums nicht in einem zum Tier entwürdigten Menschen brennen könne.

Aus der religiösen Grundüberzeugung, die die Bauern mit der ganzen Reformation teilen, erheben sich freilich Gedanken, die noch weiter gehen. Wenn sie ein durch die neu entdeckte Wahrheit

erneuertes Reich und Kaisertum verlangen, so bewegt sich das zwar noch auf der Linie des von Luther in seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ Geforderten. Aber darüber hinaus gehen die Gedanken einer allgemeinen religiös demokratischen Volksfreiheit, die in diesen Kreisen lebendig und besonders auch von den mit den Bauern verbundenen Angehörigen anderer Volksklassen vertreten werden. Und zuletzt erhebt sich aus dieser Gärung auch die uralte, immer wieder verschüttete und immer wieder (z. B. in der gewaltigen Hussitenbewegung) auftauchende Wahrheit des religiösen Sozialismus, ja Kommunismus, der freien, laienhaften Theokratie, des Reiches Gottes auf Erden.

Hier ist dann der Einfluss jener Gedanken deutlich, die in der Bewegung der Wiedertäufer gipfeln. Während besonders Luther und das Luthertum nach einem ersten Anlauf anderer Art und neben späteren Versuchen einer Ergänzung der inzwischen herrschend gewordenen Tendenz das Evangelium endgiltig zu jenem Individualismus der Seligkeit verengern, der zum schlimmsten und gefährlichsten aller Egoismen wird, zu dem was Blumhardt als „Profitchristentum“ geisselt, taucht bei den Wiedertäufern und ihren Gesinnungsgenossen das echte, ursprüngliche Evangelium auf: die Botschaft vom Reiche Gottes für die Erde, das gekommen ist und kommt und das der Gerechtigkeit Gottes auf einer erlösten Erde, in Freiheit, Liebe und Reinheit eine Stätte schafft. Es ist besonders die tragische Gestalt des Thomas Münzer, in der dieses Evangelium eine die Volksmassen mächtig ergreifende Verkörperung gewinnt. Auch dieser Mann, der als Unterliegender, durch die Geschichtsschreibung der Sieger, besonders auch der geistlichen, von Jahrhunderte lang lastenden Bergen der Entstellung und Lüge zugedeckt worden ist, harrt noch des Tages der Wahrheit und Gerechtigkeit. Aus der Seele dieses Jünglings brechen vulkanisch — und darum gewiss auch durch fremde Elemente verunreinigt — jene Wahrheiten, die, in ihm und seiner Bewegung durch Blutströme erstickt, auf grossen weltgeschichtlichen Umwegen die neue Zeit heraufgeführt haben und in ihrem letzten Sinne noch der vollen Offenbarung und vollen Klarheit harren: das Reich Gottes als das Reich der vollkommenen religiösen, politischen und sozialen Freiheit und Bruderschaft, die Herrschaft des Geistes auch in der Religion anstelle eines Wortkultus an der Bibel, das Ende von Kirche und Staat vor Christus

c. Sieg und Untergang.

Kehren wir zum Verlauf der Bewegung zurück. Sieghaft dringt sie vor. Die alten Herren auf den Burgen droben wie in den Klöstern und städtischen Rathäusern erzittern. Zu gewaltigen „Haufen”, d. h. Heeren schwellen die Bauerscharen in Oberschwa-

ben, im Allgäu, im Württembergischen, am Rhein, in Elsass-Lothringen, in Franken und Thüringen an. Der Sieg scheint ihnen sicher. Aber es fehlt ihnen dafür an wesentlichen Bedingungen. Sie haben keine oder zu wenig ganz grosse und lautere, der ungeheuren Aufgabe gewachsene Führer. Wohl ragen aus der Masse neben Thomas Münzer Gestalten hervor wie ein Florian Geyer, der adlige Rittersmann, der zum Volke geht und sich seiner Sache opfert, sein Standesgenosse Wendel Hippler, ein Mann wie der grosse Tiroler Geismayer, oder der von Luther misshandelte Prediger Schappeler von Memmingen, und stehen neben ihnen viele, viele, weniger bekannte Männer und Frauen (die Frauen zeigen sich durchgehends tapferer und zäher als die Männer!), die sich in lauterster Treue der Sache opfern; aber neben ihnen walten Unfähige, ja Verräter oder des Verrats dringend Verdächtige, zu denen Götz von Berlichingen, der ritterliche Biedermann des Goetheschen Stückes, gehört. Es fehlt an Einheit des Planes und der Aktion. Die einzelnen Haufen, die vereinigt unwiderstehlich wären, lassen sich getrennt schlagen. Es fehlt ihnen an kriegerischer Schulung, dazu an Waffen. Vor allem aber: sie verstehen es nicht, sich auf der Höhe ihrer Sache zu halten, sondern überlassen sich dem Trunk, der Plünderungslust, oft auch dem Hass — wie sollten sie auch anders, diese der Freiheit so lange entwöhnten, bis aufs Blut geplagten, unter das Tier entwürdigten, im Heiligsten geschändeten Massen? Neben von vornherein zum Verrat Entschlossenen mischt viel Gesindel sich bei — selbstverständlich. Auch an innerer Entzweiung fehlt es nicht. Eine grosse Rolle spielt der Wein, der aus den Kellern der Burgen und besonders der Klöster den Bauern zufliesst. So musste wohl, trotz des gewaltigen Anfangs, kommen, was kam.

Furchtbar war der erste Vorstoss, nachdem die gütlichen Verhandlungen gescheitert waren. Es kam ein Gottesgericht von unerhörter Wucht über die Herrenwelt jener Tage. Weit über die deutschen Lande hin, nach Osten, Westen und Norden loderte die Brandfackel der Rache auf. Besonders heftig entlud sich die Wut über die entarteten Diener Christi. Tausende von Burgen und Klöstern sanken in Trümmer, die meisten, um nie wieder zu erstehen. Ueber Wälder und Berge leuchtete weithin die Götterdämmerung der feudalen und klerikalen Welt. Da kam der Umschlag. Wie ein schwarzes Omen erhebt sich die von einigen Bauernhaufen zu Weinsberg begangene Gewalttat, wo vierzehn hochadelige Herren, mit einigen ihrer Knechte, unter entsetzlichen Begleitumständen, durch die Spiesse der Bauern laufen müssen. Der zuerst völlig eingeschüchterte Gegner sammelt sich. Er siegt, nicht durch seine gerechte Sache (die er nicht hat), auch nicht durch Tapfer-

keit, sondern durch überlegene Bewaffnung und strategische Kunst, durch das Geld der Bestechung, vor allem durch skrupellose Treulosigkeit, Vertragsbruch, Arglist, denen auf Seite der Bauern eine treuherzige Glaubensseligkeit und Verhandlungsbereitschaft entspricht. In fast allen Schlachten werden die Bauern geschlagen, nicht etwa weil sie feige wären, sie wehren sich in allen entscheidenden Kämpfen wie die Löwen — klafterhoch, schildert ein Augenzeuge, decken sie nach der Schlacht bei Scherweiler im Elsass das Schlachtfeld — sondern durch Unfähigkeit und Verrat der Hauptleute, vor allem durch Mangel an Einheit. Bei Leipheim, Wurzach, Böblingen, Frankenhausen, Königshofen und anderswo, überall waltet das Verhängnis über ihnen. Sie werden geschlachtet wie riesige Viehherden, zu Tausenden und Abertausenden, als Gefangene aber schlimmer denn Vieh behandelt. Es sinken Münzer und Florian Geyer heldenhaft, es fällt als Letzter der grosse Führer Geismayer durch von den Herren gedungenen Dolch. Tiefe Ströme von Bauernblut fliessen aus den Todeswunden von etwa hunderttausend Bauern durch Mittel- und Süddeutschland; neben dem erlöschenden Feuerschein der Burgen und Klöster lodert der von hunderten und hunderten von verbrannten Dörfern und kleinen Städten auf. Die Marktplätze der Städte werden rot vom Blut enthaupteter Bürger, die es mit den Bauern gehalten, und die Dorfanger von dem der Bauern; Bauernkinder werden ins brennende Feuer ihrer Elternhäuser geworfen, Bauernfrauen und Bauernmädchen ohne Zahl vergewaltigt. In Wäldern birgt sich oder ins Ausland flieht, was fliehen kann, aber fast alle bedeutenden Führer sterben durch des Scharfrichters oder des Henkers Hand. Schwerer als vorher fällt das Joch auf den Hals des grössten Teils des Volkes. Die Fürsten und Pfaffen — beider Konfessionen! — haben gesiegt.

Es ist eine ungeheure Tragödie. Man kann den Bericht darüber nicht lesen, ohne dass einem das Herz blutet und das Auge von Tränen überquillt.

„Und Gott hat es gelitten,
Wer weiss, was er gewollt."

Gewiss haben alle jene Mängel die Bauernsache belastet, gewiss hat sie sich da und dort im Kleinen und Grossen versündigt, gewiss stand sie unter dem Gericht des Wortes: „Wer das Schwert zieht, der soll durch das Schwert umkommen," aber galt dies alles nicht in noch tausendfach verstärktem Masse von ihren Gegnern?

2. Luther.

Eine Hauptschuld, wenn nicht sogar d i e Hauptschuld, an diesem Ausgang trägt Luther. Das ist eine Tatsache von gewaltiger Tragweite und die auch heute noch ihre Bedeutung hat.

a. Vom Revolutionär zum Reaktionär.

Um 1525 war Luther aus dem Propheten und Reformator, der die Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ geschrieben, schon der Theologe und neue Kirchenmann und aus dem stürmischen Revolutionär eine Stütze des Bestehenden geworden. Von Anfang an sah er die Erhebung der Bauern nicht gern. Sie war nicht von ihm direkt ausgegangen, und was nicht von ihm ausging, war von vornherein seiner Opposition oder Geringschätzung sicher. Noch mehr: sie stand stark unter dem Einfluss derer, die er als seine Gegner grimmig hasste und mit allen Mitteln, die gemeinsten nicht ausgenommen, verfolgte: von Karlstadt, Thomas Münzer und ihren mehr oder weniger radikalen oder gemässigten Gesinnungsgenossen. Er, der Bauernsohn, der nun schon ein wenig ein neuer Papst geworden war und zu Wittenberg im Schutze eines Fürsten sicher sass, hatte für die Not der Bauern kein Herz. Diese Behauptung stelle ich mit Festigkeit auf. Denn in den Schriften Luthers in dieser Sache spürt man nichts von einer Empfindung für die Lage der Bauern und das Recht ihrer Forderungen. Alles, was er nach dieser Richtung hin sagt, ist kalt und bloss notgedrungen, während Zorn und Abweisung freilich sehr warm und echt sind! Der religiöse Egoismus, der in seiner Art, das Evangelium zu verstehen, von vornherein angelegt war, der aber in der ersten Periode seines Auftretens doch hinter dem Eifer für die Gerechtigkeit Gottes in der Welt zurücktritt, so dass Luther in der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ neben die gewaltige und ewig giltige Formel: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemanden untertan — durch den Glauben,“ die andere, ebenso grosse, ja noch grössere stellt: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan — durch die Liebe“ — dieser Egoismus tritt nach und nach stärker und stärker hervor. Das Erlebnis, dass er, Luther, der auf dem Wege eigener Gerechtigkeit nur tiefer in die Verdammnis geriet, auf dem Wege des Glaubens „einen gnädigen Gott kriegte“, d. h. seinen Seelenfrieden gewann, ist ihm so entscheidend, dass er darob nichts Anderes mehr schätzt. Trotzig versteift er sich darauf gegen Welt, Tod und Teufel und vor allem gegen Rom, aber er ruht auch darauf aus, nicht in Behagen, gewiss nicht, aber in einer Selbstbehauptung, in der doch viel von jenem Titanismus steckt, den man heute in der Theologie so sehr bekämpft, während man doch so stark in Luthers Bahnen geht. Was Kern und Stern der Bibel und das Evangelium ist: Gottes Herrschaft über alle Wirklichkeit durch den Einbruch seiner Gerechtigkeit (die auch und in letzter Instanz allein Liebe ist) in die widergöttliche Welt, das gekommene und kommende Reich Gottes, das sieht Luther gar nicht in seiner Bibel, das bekämpft, hasst, verspottet er, wo es ihm bei andern entgegentritt. Paulus tötet Jesus. Das

eigentliche Evangelium ist für Luther Schwärmerei und Schlimmeres, er übergiesst es und seine Träger mit dem ganzen unerschöpflichen Strom seiner Fluch- und Schimpfvirtuosität.

b. Die Schuld.

So entsteht die ungeheure Tragik, dass sich ausgerechnet der Mann, dem die Welt als dem Wiederentdecker des Evangeliums zujubelt, sich diesem als sein erbittertster Gegner entgegenwirft, wo es ihm auf den Wellen einer gewaltigen Volksbewegung begegnet. Die Bauern und ihre Gesinnungsgenossen sehen in ihm immer noch den grossen Volksmann und Befreier, während er schon der grösste aller Gegner der Demokratie und politisch-sozialen Befreiung geworden ist. Sie berufen sich treuherzig auf ihn — ihren schlimmsten Feind! Schon in der ersten der Schriften Luthers zu dieser Sache, der „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben" herrscht gegen die Bauernsache und ihre Vertreter ein kühler Ton und eine verdrossene Stimmung. Sehr von oben herab redet dieser Bauernsohn zu seinen einstigen Standesgenossen. Die in Bewegung geratenen Bauernhaufen, welche die Christusfahne tragen und zu dieser Zeit, bevor sie von den Herren auf alle Art betrogen worden sind, sich so friedlich und verständigungsbereit halten, sind ihm bloss „toller Pöbel". Natürlich, sind sie doch zum Teil von Männern geführt, die er als seine theologischen Gegner hasst. Wohl liest er den Fürsten pro forma auch ein wenig den Text — Luther muss doch zeigen, dass er auch über denen steht! — aber warm wird er erst, wenn's gegen die Bauern geht. Er gibt ihnen und den Herren den allzuwohlfeilen Rat, Unterhandlungen zu pflegen, während doch die Bauern schon längst bei solchen, zu denen sie anfangs so willig waren, die Perfidie der Herren, die vor keinem Vertragsbruch zurückscheuten und die mit Verhandlungen immer nur Zeit gewinnen wollten, reichlich erfahren hatten. So oberflächlich, unrealistisch und bequem sollte ein Gottesmann in entscheidungsvoller Stunde nicht handeln. Es rächt sich auch darin die ganze lutherische Sophistik in der Auffassung des Verhältnisses von Gottesreich und Weltreich. Einige der zwölf Artikel muss er zwar, widerwillig genug, anerkennen. Mit echter Ueberzeugung geschieht dies aber nur gegenüber der Forderung freier Predigt des Evangeliums, worunter er freilich bloss das seinige versteht[1]): „Ergreifet im Glauben an Christus den gnädigen Gott und — behandelt eure Untertanen als Sklaven und lasst euch so behandeln," nachher aber beginnt sofort das Eifern für die durch die Bauern verletzten Rechte der Herren. Sogar die Leibeigenschaft findet Luther ganz in der Ord-

[1]) Er sagt ausdrücklich: „mein Evangelium".

nung und fährt die Bauern hart an, dass sie der dummen Meinung sind, ein freier Christenmensch dürfte keinen Bruder zum Sklaven machen oder sich von ihm zum Sklaven machen lassen, natürlich mit Berufung auf Paulus (1. Kor. 7, 20 und 21.[1]) Das Evangelium reduziert sich für Luther in diesen Schriften wie für viele heutige „positive" und „freisinnige" Christen sehr stark auf Römer 13, 1: „Seid untertan der Obrigkeit" (wie er übersetzt[2]). Die Sünde aller Sünden ist ihm der Aufruhr gegen die Obrigkeit. Er, der eine ganz unvergleichlich revolutionäre Erhebung gemacht hat, die Erhebung gegen eine Autorität, die für die Menschen viel mehr bedeutete, als der „Staat", und dies grundsätzlich gesprochen mit Recht, tobt nun gegen Leute, die sich gegen viel, viel unwichtigere Autoritäten erheben. Ihm wird die „Obrigkeit" zum Papst. Ist das wirklich der ganze Fortschritt seiner Reformation? Nachdem er seine Revolution soweit gemacht, als es ihm persönlich passte, soll die Welt an der Stelle stehen bleiben, wo er Halt gemacht hat. Er, der die „Obrigkeit", das heisst, diese ehrlosen, das Mark der Armen in Schwelgerei und Unzucht verprassenden, ihre Unteranen anlügenden und verratenden geistlichen und weltlichen Herren, mit Nachdruck als „christliche" in Anspruch nimmt, bestreitet den Bauernvereinigungen das Recht, sich diesen Namen beizulegen, den sie doch wahrhaftig mit hundertmal grösserem Rechte führen.

Das Aergste aber dünkt mich, wie nun Luther diesen armen Volksmassen, die eben aus dumpfem Schlaf zum Licht eines geistigen Lebens auftauchen, gerade diejenigen Partien des Evangeliums entgegenhält, die ihm selbst im Grunde Utopie bedeuten, die Bergpredigt und die Nachfolge Christi. Ein Christ, sagt er ihnen, soll dem Uebel nicht widerstehen, soll mit dem, der ihn eine Meile zwingen will, zweie gehen, wer ihm den Mantel nimmt, auch den Rock geben, wer ihm auf die rechte Backe schlägt, auch die andere bieten. „Aus diesen Sprüchen greift ein Kind wohl, dass christliches Recht sei, nicht sich sträuben wider Unrecht, nicht zum Schwert greifen, nicht sich wehren, nicht sich rächen, sondern dahingeben Leib und Gut, dass es raube, wer da raubt. Wir haben doch genug an unserm Herrn, der uns nicht lassen wird, wie er verheissen hat. Leiden, Leiden, Kreuz, Kreuz, ist der Christen Recht und kein anderes."

Das also ist's, was diesen Mann, der sichs in Wittenberg nun

---

[1]) „Jeder bleibe in der Berufung, worin er berufen ist. Bist du als Sklave berufen? Was kümmerts dich?"

Hierin ist denn Zwingli doch anders gewesen. Er hat mitgeholfen, dass die Leibeigenschaft im zürcherischen Gebiet endgültig abgeschafft wurde und sich überhaupt zur Bauernbewegung ganz anders gestellt als Luther.

[2]) Wörtlich heisst es: „Jedermann ordne sich den regierenden Gewalten unter."

doch ganz ordentlich wohl sein lässt, diesen Volksmassen zu sagen hat, deren Zustand wir angedeutet haben, Volksmassen deren leibliche und seelische Not unerträglich geworden war! Hätte er es ihnen aber doch wenigstens in anderem Tone gesagt, im Tone tiefsten Erbarmens und eigener Mitnot! Aber er redet diese Worte hochmütig und hart von oben herab, so dass sie wie Hohn klingen. Und was das Schlimmste ist: er redet sie nur zu den Bauern, nicht zu den Herren! Ich gestehe frei und offen und weiss, was ich sage: ein so schamloser und heuchlerischer Missbrauch mit dem Eangelium ist in der ganzen Geschichte des Christentums nicht leicht einmal getrieben worden, wie von diesem Wiederentdecker des Evangeliums bei diesem Anlass!

Jene Worte stehen zu Recht, gewiss. Aber einmal ist es ja, wie schon bemerkt, Luther selbst, der sie sonst zur Utopie macht, der jedenfalls mehr als irgend ein Anderer getan hat, um ihre Geltung in der Christenheit zu unterdrücken, der auch in seinem persönlichen Leben wenig von diesem Christentum verrät — was ich ihm im übrigen nicht vorwerfen will (wer hätte das Recht dazu?), nur dass er darum das Allergrösste nicht auf solche Art diesem armen Volk vorhalten durfte! Aber auch abgesehen davon: war es am Platze, diesen Volksmassen, die man wie Tiere behandelt hatte, nun mit den letzten und schwersten Forderungen der Nachfolge Christi zu kommen? Heisst das nicht, mit diesen Schindluderei treiben? War es nicht die erste, selbstverständliche Aufgabe eines wirklichen Jüngers Christi, dessen, von dem es heisst: „Ihn jammerte des Volkes“ und „Er verkündigte ihnen das Reich Gottes und heilte alle Krankheit und alles Uebel“, diesem Volke in seiner materiellen Not beizustehen, sein Recht gegen die Grossen machtvoll zu vertreten? Gerade von Luthers sonst scharf genug betontem Standpunkt aus wäre dies das allein Richtige gewesen. Er hält ja streng das Reich Gottes und das Reich der weltlichen Ordnungen auseinander. Man soll nach ihm beide nicht verwechseln. Gut, dann hätte er den Bauern sagen sollen: „Euer Begehren ist nicht Evangelium im höchsten Sinne, aber ihr habt vom weltlichen Standpunkt aus recht und Recht muss euch werden. Nachher wollen wir dann weiter vom Evangelium reden.“ Ein einziges Mal deutet er mit ein paar Worten — in zwei Nebensätzchen — diesen Gesichtspunkt an, aber dabei hat es sein Bewenden. Im übrigen befolgt er eine andere Methode. Bald hält er den Bauern den Unterschied zwischen Evangelium und weltlicher Ordnung vor, bald aber wieder das Evangelium, das nach seiner Meinung nicht hieher gehört und zeigt mit allem, dass er in dieser Sache unehrlich ist, unehrlich aus rechthaberischer Leidenschaft — dass seine ganze Haltung in dieser Sache eine grosse Heuchelei bedeutet, einen schweren Missbrauch des Evangeliums, der diesem für lange bei den grossen

leidenden Volksmassen allen Kredit geraubt hat. „Das Evangelium nimmt sich weltlicher Sachen gar nichts an“ — das tönt nun fluchvoll durch die Jahrhunderte und tönt uns von rechts und von links her entgegen, wenn wir Christen und Sozialisten das Evangelium vom Reiche Gottes für die Erde verkündigen möchten.

Die Bauern hörten selbstverständlich nicht auf dieses harte, subtile und unaufrichtige Evangelium des satt und herrschsüchtig gewordenen einstigen Mönchs und Reformators. Die Bewegung drang gewaltig vor. Als Luther durchs Land fuhr, um mit der Macht seines Wortes sie zu stillen, machte er die Erfahrung, dass „sein Evangelium“ die Volksmassen kalt liess, ja sie gegen ihn aufregte, so dass er fluchtartig heimkehren musste. Das reizte natürlich sein empfindliches Selbstgefühl zum Aeussersten. Dazu kamen die Berichte über Ausschreitungen der Bauern, wirkliche und erfundene oder doch gewaltig übertriebene, und nun brach der angehäufte Groll los und entlud sich in der furchtbaren und fluchvollen Flugschrift: „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“. Sie ist bekannt, traurig bekannt, dem Namen nach, doch sollte sie jeder lesen, der über all diese Dinge urteilen will. Man kennt die furchtbaren Stellen. Man soll den Aufrührer töten, wo man ihn antrifft: „Wer am ersten denselben erwürgen kann und mag, recht und wohl tut. Denn über einen öffentlichen Aufrührer ist ein jeglicher Mensch beides, Oberrichter und Scharfrichter.“ „Darum soll hier zerschmeissen, würgen und stechen, heimlich (!) oder öffentlich, wer da kann, und gedenken, dass nichts Giftigeres Schädlicheres, Teuflischeres sein kann, denn ein aufrührerischer Mensch. Gleich, als wenn man einen tollen Hund totschlagen muss; schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganzes Land mit dir.“ Und ein solcher Mann hält den Bauern die Bergpredigt vor! Wenn das nicht gottlose Heuchelei ist, so weiss ich nicht, was Heuchelei ist! — „Man soll,“ heisst es weiter, „sich gegen die tollen Bauern zum Ueberfluss (ob sie es wohl nicht wert sind) zu Recht und Gleichem erbieten, darnach, wo das nicht helfen will, flugs zum Schwerte greifen.“ „Also kanns geschehen, dass, wer auf der Obrigkeit Seite erschlagen wird, ein rechter Märtyrer vor Gott sei wiederum was auf der Bauern Seite umkommt, ein ewiger Höllenbrand ist.“ „Solch wunderliche Zeiten sind jetzt, dass ein Fürst den Himmel mit Blutvergiessen verdienen kann besser, denn andere mit Beten.“ „Hundert Tode sollte ein frommer Christ leiden, ehe er ein haarbreit in der Bauern Sache bewilligt.“ „Darum, liebe Herren, loset hier, rettet hier, helft hier, erbarmt euch (!) der armen Leute, steche, schlage, würge hier, wer kann. Bleibst du darüber todt, wohl dir, seliglicheren Tod kannst du nimmermehr überkommen.“ Das war also jetzt das einzige „Werk“, durch das man nach Luther selig werden konnte: „Stechen, Schlagen, Würgen“ armer Bauern,

während man im übrigen bloss durch den „Glauben“ selig wurde. Wunderliches Evangelium!

Die Fürsten und Herren beeilten sich, auf diese Art „selig“ zu werden. Sie schlachteten, wie wir gezeigt haben, die wehrlosen Bauern zu Zehntausenden ab wie Vieh, verbrannten ihre Dörfer, töteten, vierteilten für einen Adeligen hundert Bauern, liessen einige ihrer Anführer an Bäume binden, umgaben diese in weitem Kreis mit Holz, zündeten es an und schauten zu, wie die langsam Verbrennenden stundenlang im Wahnsinn des Schmerzes um den Baum sprangen, und legten dann den Massen das Joch schweren Unrechtes für Jahrhunderte wieder auf — sie wurden nach Luthers Rezept selig. Luther aber heiratete währenddessen, hielt Hochzeit zwischen Scheiterhaufen und Blutströmen!

Es sind doch ob dieser Haltung Luthers viele seiner treuesten Anhänger aufs Aeusserste erschrocken. Besonders zeigten sich ihm die evangelischen Laien in der Praxis des Evangeliums bei weitem überlegen. Das Echo war diesmal anders als früher. Nun hatte Luther die Besten des deutschen Volkes gegen sich. Auch in den Augen seiner Gegner sank er tief. Unwillig raffte er sich zu einer Verteidigungsschrift auf: „Ein Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern,“ machte aber seine schlechte Sache dadurch nur schlechter. Wer gegen die Strenge der Herren aufbegehrt, denen „soll die Obrigkeit auf die Haube greifen, dass sie das Maul zuhalten und merken, dass Ernst sei.“ „Ein Aufrührerischer ist nicht wert, dass man ihm mit Vernunft antworte; denn er nimmts nicht an; mit der Faust muss man solchen Mäulern das antworten, dass der Schweiss [d. h. das Blut] zur Nase ausgehe. Die Bauern wollten nicht hören, liessen sich gar nicht sagen [was eine grobe Unwahrheit ist], da musste man ihnen die Ohren aufkneuflen mit Büchsensteinen [d. h. Kanonenkugeln!], dass die Köpfe in die Luft sprangen. Zu solchen Schülern gehört eine solche Rute. Wer Gottes Wort [!] nicht hören will mit Güte, der muss dem Henker hören mit der Schärfe.“ Dabei ist nach Luther selbst „Gottes Reich ein Reich der Gnade und Barmherzigkeit, und nicht ein Reich des Zornes oder der Strafe!“ Und dann wieder: „Ich bin ein geistlicher Mann genannt und führe des Wortes Amt. Aber doch, wenn ich eines türkischen Herrn Knecht wäre und sähe meinen Herrn in der Gefahr, ich wollte meines geistlichen Amtes vergessen und frisch zustechen und hauen, weil ich eine Ader regen könnte; würde ich darüber erstochen, wollte ich in dem Werk von Mund auf gen Himmel fahren.“ Immer der Mann der Bergpredigt — für die Bauern! Die ganze reaktionäre Grundgesinnung Luthers erhellt aus dem Worte: „Aufruhr ist kein Scherz und keine Uebeltat auf Erden ist ihr gleich. Andere Untugenden sind einzelne Stücke; Aufruhr ist eine Sindfluss [= Sündflut] aller

Untugend. Und endlich der kalte Hochmut gegen das Volk: „Der Esel will Schläge haben und der Pöbel will mit Gewalt regiert sein; das wusste Gott wohl. Darum gab er der Obrigkeit nicht einen Fuchsschwanz, sondern ein Schwert in die Hand.“ Dazu das fast noch schlimmere Wort: „Die Bauern wussten nicht, wie ein köstliches Ding es sei um Friede und Sicherheit, dass einer mag seinen Bissen und Trank friedlich und sicher geniessen, und dankten Gott nicht darum. Das musste er bis jetzt auf diese Weise lehren, dass ihnen der Kitzel verging.“ So wagt dieser „Mann Gottes“, der sich einen Jünger Christi nennt, ein Mann, dem es in dieser Beziehung zu Wittenberg ganz gut geht, von Volksmassen zu reden, deren Zustand durch den Ausruf eines jungen Bauern illustriert wird, der, bevor der Scharfrichter der Herren ihn schlachtete, jammerte: „O weh, ich soll schon sterben und habe mich mein Leben lang kaum zweimal an Brot satt gegessen!“

Bei alledem muss man bedenken, dass diese Schrift geschrieben wurde, als Luther schon die unerhörten, noch beim blossen Lesen davon für ein Menschenherz fast nicht erträglichen Greuel kannte, deren sich diese „christliche“ Obrigkeit, d. h. die ihre erschütterte Herrschaft befestigenden und ihre angetastete Eigenliebe rächenden fürstlichen Bluthunde (evangelische wie katholische) und ihre Diener sich hatten zu schulden kommen lassen. Dafür hat er nur ein paar matte Worte, denen man nur zu gut anmerkt, dass er sie sich bloss pro forma abnötigt; seine Wut geht wieder gegen die Bauern, die Niedergeworfenen, Geschlachteten, wie Hunde behandelten. Welch ein Adel der Gesinnung! Dazu muss man schon ein „Gottesmann“ sein! Denn wer hat ein Herz so aus Stein, dass er nicht wenigstens Erbarmen gegen den Besiegten und Vernichteten empfände? Von einem Eintreten für das Recht der Bauern — jetzt, da sie am Boden liegen und kein Aufruhr mehr da ist — natürlich keine Spur, vielmehr das Gegenteil!

c. Die Entschuldigung.

Das ist Luthers ungeheure Schuld gegen Gott, das Volk und das Evangelium — solcher Art das Jubiläum des Jahres 1525!

Es ist mir ganz klar: man wird mir wahrscheinlich Vorwürfe machen, dass ich sie so grell ins Licht stelle. „Mag Luther damals, in Verblendung der Leidenschaft schwer gefehlt haben, warum das nicht vergessen sein lassen? Warum nachträglich Totengericht üben?“ Das wäre richtig, wenn es sich sozusagen um einen privaten Fehler handelte. Dann wäre Schweigen am Platz. Aber es ist ein Fehler, der das öffentliche Werk Luthers und der ganzen Reformation angeht. Und es handelt sich nicht um eine tote, sondern um eine äusserst lebendige Sache, die anno 1925 so aktuell ist, wie

anno 1525. Denn jener Kampf geht weiter. Ich will nicht Luther richten, sondern ich wende mich gegen den verhängnisvollen Einfluss, den das Falsche an Luther immer noch hat und augenblicklich bei den Theologen mehr als seit langem. Ich sage: „Kann der Mann, der in grosser Stunde sich so gestellt hat, der rechte Ausleger der Sache Christi sein? Müssen wir nicht einen andern Weg gehen?“ Nein, ich kämpfe nicht gegen den toten, sondern gegen den lebenden Luther. Ich fühle mich auch einfach durch die Wahrheit und Gerechtigkeit, auch durch die Liebe, und damit meine ich: durch die Sache der Liebe im allgemeinen und im besondern das Erbarmen für jene Bauern genötigt, das zu sagen, was ich gesagt habe.

Man hat natürlich Luther zu entschuldigen versucht. Ich weiss selbstverständlich, was man für ihn anführt: „Luther ist heftig geworden, allzu heftig. Das war seine Natur, aber diese gigantische Natur, diese Gott Thor-Natur, war nötig, wenn er sein Zertrümmerungswerk an einer ganzen Welt tun und den ungeheuren Durchbruch in eine neue Welt zustande bringen sollte. Luther verteidigte sein Werk. Wenn die Bauern gesiegt hätten, dann wäre das Evangelium eine weltlich-politische Sache geworden, seine Innerlichkeit verloren gegangen. Es galt, die neue Freiheit zunächst einmal im Zentrum zu befestigen, später konnte dann der Umkreis des Lebens von ihr ergriffen werden. Wenn Luther geschwiegen hätte, dann wäre seine Sache mit den Greueln der Bauern verwechselt worden und darin untergegangen. So wehrte er sich verzweifelt für sein Werk, wollen wir es ihm so hoch anrechnen, dass er dabei in der Leidenschaft eines weltgeschichtlichen Kampfes zu weit gegangen ist?“

Ich habe diese Sache viel und mit dem ernstesten Willen zur Gerechtigkeit bedacht, bin aber immer entschiedener zu einer andern Meinung gekommen.

Es ist klar, dass es sich nicht darum handelt, Luther seine übergrosse Leidenschaftlichkeit vorzuwerfen. Dass ich persönlich dazu nicht gerade berufen wäre, ist mir ganz gut bewusst. Auch weiss ich: „Pour faire des grandes choses, il faut avoir de la passion.“ Nein, es handelt sich nicht um die F o r m, sondern um den I n h a l t, es handelt sich nicht darum, ob Luther eine Sache mit mehr oder weniger Leidenschaft vertreten, sondern ob diese Sache gut sei oder nicht. Vielleicht noch richtiger gesagt: es handelt sich darum, ob Luther R e c h t gehabt habe oder nicht. Das leugne ich mit höchster Entschiedenheit und zwar aus den folgenden Gründen.

Einmal: jene Trennung zwischen der Innerlichkeit des Evangeliums und den Weltdingen, durch die man Luther rechtfertigen will, ist gerade sein verhängnisvoller Irrtum.

Sodann: wenn die Volksbewegung in Gefahr stand, in Blut und Gewalt zu entarten, war das dann nicht gerade auch Luthers Schuld? Warum ist er nicht in sie hineingegangen, hat sie leiten, im rechten Geleise halten helfen, statt auf seiner Studierstube im sichern Wittenberg zu bleiben und in den Sturm, den doch er selbst entfesselt, törichte Worte hinauszuschimpfen und erst, als es zu spät war, und dann auch auf ganz falsche Weise und ohne Ausdauer, Aug in Auge zum Volke selbst zu reden?

Weiter: Wenn sein Werk durch von den Bauern verübte Greuel befleckt wurde und daran unterzugehen drohte, wurde es denn durch die hundert- und tausendmal grösseren von den Herren vor, in und nach dem Kriege verübten nicht befleckt, wenn er so redete, wie er tat, und ist es darin nicht, in einem tieferen Sinne, untergegangen?

Gewiss, dieses Motiv hat bei Luther wohl eine grosse Rolle gespielt. Er fürchtete, er und sein Werk werde durch die Bauernerhebung kompromittiert, sein Auftreten erscheine als eine Sache, die Aufruhr und Unordnung erzeuge, die bestehenden weltlichen Ordnungen erschüttere. Darum zum guten Teil hat er gegen das arme Volk so unsinnig losgewütet. Ich finde dies nun aber, weit davon entfernt, darin eine Entschuldigung zu erkennen, erst recht schlimm, nämlich unedel und ungöttlich. Gewiss ist das bis auf diesen Tag die übliche Methode auch moderner „Gottesmänner", aber die Methode menschlichen Edelsinns oder gar des Evangeliums ist es nicht. Ein edler Mensch sucht nicht selbst davon zu kommen, während andere an den Folgen seines Tuns leiden; vollends aber ist der Kern der Moral des Evangeliums nicht, dass man Andere beschuldigt, sondern dass man selbst die Schuld auf sich nimmt, und zwar nicht nur die eigene, sondern auch die der Andern. Luther hat sich dadurch, dass er das Gegenteil tat, gerade gegen sein Evangelium von Christus versündigt. Er war übrigens wirklich schuld an der Bauernerhebung; ob mit oder ohne seinen Willen, tut nichts zur Sache. Seine anfänglich unerhört revolutionäre Haltung, seine ersten reformatorischen Schriften, sein Evangelium von der Freiheit eines Christenmenschen m u s s t e n diese Wirkung haben. Wäre er nun ein wirklich adeliger, im Sinn des rechten Evangeliums frommer Mensch, ein Gottesmann im Geiste des neuen Bundes gewesen, dann wäre er als ein, im tiefsten Sinn, Schuldiger unter dieses Volk gegangen, hätte seine Rechte vertreten und seinem Unrecht gewehrt, und wäre, wenn alles misslungen, mit ihm untergegangen. Dann wäre er, statt die Fürsten durch Morden und Brennen zu „Märtyrern" — aber Märtyrern des Teufels — zu machen, selbst ein Märtyrer geworden, aber ein Märtyrer Gottes; er hätte, statt zwanzig Jahre später nach einem guten Mahl in seinem Bette zu sterben, vielleicht auf einem Schaffot geendet oder wäre

im Aufruhr, ihm wehrend, erschlagen worden, aber seine Sache wäre aus Tod und Schande wunderbar aufgeglänzt zum Heil der Christenheit.

d. Folgen und Aufgaben.

Luthers Haltung ist unverantwortlich. Sie ist nicht bloss die Verirrung eines dunklen Augenblicks, sondern es brechen in dieser Tat alle Fehler seiner Natur wie seines Werkes verhängnisvoll auf.

Dass dies in Bezug auf sein Werk gilt, hoffe ich genügend gezeigt haben. Was aber seine Natur betrifft, so muss doch gesagt werden, dass Luther sich auch sonst oft genug in einer Weise unedel gezeigt hat, die über das, was man übersehen könnte, allzuweit hinausgeht. Wie wenig genau nimmt er es im Kampf mit seinen Gegnern mit der Wahrheit und Gerechtigkeit — um von der Liebe zu schweigen. „Gegen ihre Schalkheit und Täuschung, sagt er einmal, „halte ich, wegen des Heiles der Seelen, mir alles für erlaubt.“ (Aehnlich dachte Lenin!) Das haben besonders auch die Schweizer im Abendmahlstreit erfahren. Die Art, wie er sich über Zwinglis Tod freut und seine Freude ausdrückt, ist empörend bis aufs Mark. Dass der zu Tode gequälte Thomas Münzer in seinem Fieberdurst grosse Mengen Wasser trank, rechnete man ihm in Wittenberg im Kreise Luthers als — Todesangst an. Ich sage: wenn das Wort Jesu selbst wahr ist: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,“ so muss an einem „Evangelium“, das solche Früchte trägt, etwas Entscheidendes nicht in Ordnung sein.

Luther soll freilich damit auch für uns nicht erledigt sein. Ich werde, soviel an mir liegt, in Bälde zu zeigen versuchen, wo, sogar gegen Zwingli und Calvin, sein Recht liegt und wo wir bei unserem heutigen Werke bei ihm anknüpfen können. Dabei leitet uns die Erkenntnis, dass ein Mensch auch bei grossen Fehlern und Sünden Träger von giltiger Wahrheit und Werkzeug Gottes sein kann. Aber inzwischen muss zweierlei mit aller Klarheit und Entschiedenheit festgestellt werden.

1. Luther tritt uns in dieser Sache (und eben nicht bloss in dieser) so entgegen, dass er uns nicht in der Weise Autorität sein kann, wie er es bis jetzt immer wieder gewesen und geworden ist. Seine rein persönliche Haltung, wie seine theoretische Stellung ist so durch und durch unwahr und verhängnisvoll, dass einem Blinden klar sein muss: hier muss eine ungeheure Verirrung gewaltet haben. Das Evangelium als Ganzes muss ganz anders sein. Wir müssen zuerst ganz frei von Luther werden, bis wir wieder von ihm lernen können und dürfen.

2. Wir haben die furchtbaren Folgen zu bedenken, die Luthers Verhalten gehabt hat. Davon wollen wir hier nicht lange reden, dass durch die Niederwerfung der bäuerlichen Freiheitsbewegung

und der Aufrichtung des fürstlichen Despotismus, dessen festeste Stütze Luther und das Luthertum wurden, dem deutschen Volk das Rückgrat gebrochen und seine höchste weltgeschichtliche Berufung (das führende Volk der Erde zu werden) geraubt worden ist, obschon national gesinnte Deutsche gerade dies bedenken sollten. Wichtiger ist das Werk der Reformation selbst. Dieses ist durch den Luther von 1525 endgültig aus einer Volksbewegung zu einer Theologen- und Kirchensache und das Luthertum aus einer Erneuerung der Christenheit zu einer Sekte geworden. Wohl hat man nachher Luther durch eine frisierte Geschichtsdarstellung wieder populär gemacht, so gut es ging, aber ganz das Herz des Volkes hat er nie mehr gewonnen. Evangelium und Volksfreiheit sind damals auseinandergegangen. Und als eines Tages der Ruf nach sozialer Gerechtigkeit, nach der Gerechtigkeit Gottes, den Luther mit seiner egoistisch entartenden Lehre von der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein" (deren wahren Kern ich natürlich nicht leugne, nur dass sie nach meiner und, wie ich glaube, nach des Evangeliums Meinung, in ein Grösseres eingeordnet werden muss) in Theologie und Blut erstickt hat, in den Volksmassen wieder erwachte, da geschah es gegen Christus. Diese Tatsache ist vor allem Luthers Schuld — eine Riesenschuld! Die ganze Fehlentwicklung, die zur Weltkatastrophe, zum nationalen Völkerkrieg und sozialen Bürgerkrieg geführt hat, fällt zu einem besonders grossen Teil auf seine Schultern.

So beleuchtet das Jahr 1525 mit blutigem Feuerschein das Jahr 1925 und auch die dazwischen liegenden Perioden. Es ist eine ähnliche, ja schlimmere Fehlentwicklung gewesen wie Nicäa. Durch Nicäa wurde das Reich Gottes in den Intellektualismus, durch Wittenberg in den Egoismus hinein verschoben. Die Aufgabe, die im blutigen Glanz des Jahres 1525, wie dem der Jahre 1914 bis 1925 uns entgegenleuchtet, ist, dass wir, unter Benutzung des andern Luther, das wirkliche Evangelium Christi, das, welches in viel Irrtum Thomas Münzer gemeint, das Zwingli und Calvin auf ihre Art, auch in manchem Irrtum, vertraten, wiederfinden. Wir werden, um es zu finden, nicht nur nicht bei Luther, sondern auch nicht bei Münzer, Zwingli, Calvin —, auch nicht etwa bei Blumhardt! — stehen bleiben, sondern uns durch den lebendigen Gott und seinen Christus, anhand der Bibel, lehren lassen; wir werden nicht die Sünden und Mängel vergangener Tage hochmütig richten, sondern, sobald wir sie eingesehen, sie zu unserer eigenen Warnung und Demütigung benutzen. So feiern wir ein notwendiges, gewaltiges Jubiläum von 1525 — in Busse und Hoffnung!

L. Ragaz.